

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 7

Artikel: Föderalismus : die Möglichkeit der Zukunft
Autor: Kutter, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustration Paul Leber

Eine Auseinandersetzung von Markus Kutter

Der Verfasser gehört zu einer Gruppe kulturpolitisch aktiver junger Basler, welche im Föderalismus eine wichtige Zukunftsmöglichkeit sehen.

SEIT undenklichen Zeiten beinahe, aber doch besonders deutlich sichtbar seit dem Fall der Alten Eidgenossenschaft und der Helvetik, hat in unserm Lande ein politischer Streit geherrscht, dessen Wichtigkeit nicht immer gleich eingeschätzt wurde und der sich auch in verschiedenen Epochen der letzten hundertfünfzig Jahre verschieden klar erkennbar gezeigt hat. Doch spricht es deutlich genug für den authentischen Charakter dieses Streites, daß er noch immer einen der wesentlichsten Kampfplätze und damit einen Ort der Entscheidung für die schweizerische Politik abgibt und auch unter sehr veränderten Bedingungen seine Aktualität bewahrt hat. Ich meine den Streit, der sich im Gegensatzpaar Zentralismus—Föderalismus niederschlägt und dessen Bedeutung auch in der heutigen Lage unseres Landes sich wieder als eine erstrangige erweisen kann.

Bilanz einer Auseinandersetzung Vielleicht ist es nicht nutzlos, zuerst einmal eine Bilanz dieser Auseinandersetzung zu ziehen. Da braucht es allerdings viel Blindheit, daran vorbeizusehen,

daß sie weitgehend zu Ungunsten des Föderalismus und der kleinen staatlichen Gemeinschaften entschieden worden ist. Der Bund, die zentrale Gewalt, hat Befugnisse in den Händen, von denen sich unsere konservativen und sonderbündlerischen Vorfahren nichts träumen ließen. Denn mächtig sind seither aufgestanden zuerst die Arbeiterorganisationen und dann, nach ihrem Vorbild, andere Berufsgruppen und überhaupt alle denkbaren Verbände, die sich um Kantonsgrenzen einen Pfifferling scherten und gewaltige Lichtungen durch unser staatliches Gefüge geschlagen haben, auch wenn man es den Verfassungen noch nicht ansieht. Anders gesagt: Der politische Föderalismus ist, weil er sich auf dem wirtschaftlichen und sozialen Boden gar nicht zu schlagen gedachte, gerade auf diesem Boden so schwer überfahren worden, daß er auch auf dem politischen mehr hergeben mußte, als er je gewillt war. Und wenn man Exempel verlangt, so denke man an die waadtländischen und überhaupt die welschen Bauernschaften, jene sichersten Posten in der Rechnung föderalistisch denkender Bürger, die in eine vorerst nicht mehr zu lösende Abhängigkeit von Bern und seinen Subventionen

geraten sind. Oder man denke an Beamten-schaften wie die der SBB, die, wenn sie sich politisch betätigen, dies unmöglich im Rahmen des kantonalen Gemeinwesens tun können und damit von Natur aus für das Anliegen eines wirtschaftlichen und weitgehend wohl auch politischen Föderalismus wenig Verständnis aufbringen.

Freilich war es nun gerade mit den Bundesbahnen, daß zum ersten Male der eidgenössische Beamte auf den Plan trat und mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte es ihn schon immer gegeben, seinen Dienst versah. Nach seinem Muster sind seither zahllose andere Beamte erschienen mit dem Schweizer Kreuz auf dem Rockkragen, und dieser Beamte ist sozusagen — zwar nicht der Urheber, aber doch die Verkörperung eines neuen Menschenschlages geworden. Eines Menschenschlages, der vielleicht irgendwie den Vorstellungen unserer zentralisierenden Vorgänger entspricht, so daß wir ihnen nun wenigstens dies eine Zeugnis ausstellen müssen: daß sich nämlich der « Geist der Zeit » in ihnen ein geeignetes Werkzeug schuf.

Und wie für einen neuen Menschenschlag, ist dieser Typ des ernstesten, pflichtbewußten eidgenössischen Beamten auch Symbol für ein neues staatliches Denken geworden. Für jenes Denken etwa, das vom ursprünglichen einfachen Bau unserer Verfassung und Gesetze einen wilden Wald von Erlassen und Reglementen gleich phantastischen Kristallen ausschießen ließ und das einzelnen Ungleichheiten und Mißständen immer durch allgemeine Verordnungen begegnen konnte. Haben wir nicht auch die menschlichste und natürlichste Pflicht, daß nämlich junge Leute für die Alten sorgen sollen, in eine Organisation verwandelt, die uns nun beinahe über den Kopf wächst? Aber auch das Gefühl für unsern Staat hat sich geändert; wer immer sich mit der Vergangenheit unseres Landes in den unmittelbaren Zeugnissen des geschriebenen Wortes beschäftigt, erfährt es deutlich genug, daß das Bewußtsein dem Staate gegenüber noch vor hundert Jahren ein anderes, man möchte sagen erfüllteres und gestaltreicheres war. Heute scheint oft ein lebloser, saurer Ernst über allem staatlichen Dasein zu liegen; der Geist des Spiels, so wie ihn Huizinga, der niederländische Kulturhistoriker, erfaßt hat, als ein notwendiges Ingrediens jeder Kultur und damit auch des öffentlichen Wesens, scheint

abgestorben und sich in Paragraphen verflüchtigt zu haben.

Freilich muß man sich fragen, ob heute noch in den Dingen der Öffentlichkeit und des Staates zu spielen sei. Ob nicht an der ernsthaften Behandlung solcher Geschäfte viel zu viel liegt. Bedingen sie nicht die Grundlagen zu manchen Existenzen, von häuslichem, beruflichem und wirtschaftlichem Fortkommen und Gedeihen, als daß man in ihnen ein Spiel sehen könnte? — Gewiß, solange man wirtschaftliches Gedeihen, Hygiene und allgemeine Prosperität als die letzten Dinge betrachtet, für die eine Gesellschaft, ein Staat und eine politische Öffentlichkeit zu sorgen haben. Solange man in der Aufgabe des Staates nur die Schaffung der Bedingungen eines äußern Wohlergehens sieht. Solange man nicht glaubt, daß ein Gemeinwesen auch noch diese andere Funktion habe, nämlich Ausdruck eines Geistes zu sein, in der Besonderheit seines Wesens ein Sammelpunkt besonderer, so und nicht anders gewillter Geister zu sein, das heißt einen Raum zu bilden, in welchem sich bestimmte Menschen mit einem deutlichen Gesicht wohl befinden und zur größtmöglichen Entfaltung ihrer Fähigkeiten gelangen, auch wenn sie es zuerst vielleicht nicht ohne Schmerz lernen mußten, sich diesem Raume einzugewöhnen. Und auch diese Funktion noch: nämlich immer wieder von neuem solche besondern Geister heranzubilden, und dies mit der Erkenntnis, daß der reine Wohlfahrtsstaat nichts geleistet hat, daß er Geschöpf einer gähnenden Langeweile ist, kaum gut genug, in der Gerümpelkammer der Geschichte zu verstauben, und daß all der heilige sachliche Ernst, den seine Magistraten an den Tag gelegt haben, schon aus der Perspektive weniger Jahrzehnte als das absolut Unwichtige, Nebensächliche und recht eigentlich Uninteressante erscheint.

Und dies leitet uns über zur andern Seite der Bilanz dieses Streites, die man nicht vergessen darf. Denn das, was wir Zentralismus heißen, hat auf einem andern Felde eine geradezu katastrophale Niederlage einstecken müssen von einer Größe, die sich unsere radikalen Vorväter ihrerseits nicht ausdenken konnten: Hundert Jahre Bundesstaat haben es nicht fertiggebracht, eine schweizerische Kultur zu schaffen. Hundert und mehr Jahre ununterbrochenes Zentralisieren, Vereinheitlichen, Organisieren haben es nicht erzwingen

können, daß die Namen der Leute, die unsere geistige Eigenart und damit unser unzerstörbares Kapital geschaffen haben, nicht auf ihre engste und eigentliche Heimat weisen: Welcher selbst ausländische Leser weiß nicht, daß Burckhardt ein Basler, Gotthelf ein Berner und Ramuz ein Waadtländer ist? Und selbst Gottfried Keller, dem man doch noch am ehesten den Titel eines Schweizer Dichters geben möchte, wie zürcherisch ist er nicht!

Wie sollte sich ein Walliser, ein Genfer, ein Bündner in seinen Gestalten erkennen? Und anderseits: Was heißt es, wenn man im Ausland von einem Reisenden sagt, er sei ein Schweizer — c'est un Suisse? Heißt es etwas Wesentliches mehr als: daß der Betreffende leidlich gut angezogen sei, über eine ordentliche, doch ziemlich genau berechnete Reisekasse verfüge und recht bald unordentliche Bahnen und Hotels beanstande? Verbindet

Richtiges Schweizerdeutsch

Dr Halb-Glarner seit	Dr irecht Glarner
Chumm, mir weid afu.	Chumm, mir weid derhinder.
Si heid Striit überchu.	Si sind z'hinderfür chu.
Das ischt d'Schwirigkeit.	Det liit dr Haagge.
Si ischt nümme de jüngscht.	Si ischt au ke hüürnigs Häsli mih.
Du tuescht ietz au wüescht.	Du hesch ietz au e Lebzig.
Uff d'Duur gieng das nüd.	I d'Harri gieng das nüd.
Es ischt schu lang sit due.	Es ischt schu e Rung sidert.
Mach das uff ke Fall.	Tue das bi Liib und Lebe nüd.
Ich has nümme länger usghalte.	Ich has nümme länger erlitte.
Fahr ab!	Mach as zum Loch use chunscht.
Träg de Sorg derzue.	Lueg guet derzue.
Er ischt nüd gueter Luune.	Er ischt nüd im Strumpf
Der verstaht nüt.	Was e Chue vun ere Muschetnuß.
Er het mer kuum Antwort gi.	Er ischt churz apunde gsi.
Dem ischt es verleidet.	Dem hets ds Pfiipfi gnu.
Ich ha ke Schnuuf mih.	Mine Blasbalg wott nümme.
Stoß mit mer a.	Tue mer Bscheid.
Ds Gelt glanget niene mih hi.	Bschüüßt hüttigstags nüt mih.
Zur Sprach bringe.	Uffs Tabeet bringe.
Er söll für sich luege.	Der het selber Dregg am Stegge.
Die ischt aber nett kleidet.	Si ischt eini weuß eme Trüggli use.

Glarner Sprachschuel

Ich kaufe ein Los!



Auch mir könnte Fortuna einen der zwei Haupttreffer zu Fr. 50000 oder einen kleineren Treffer zuwerfen. Sollte ich leer ausgehen, werde ich nicht traurig sein, denn mit meinem Einsatz kann ich mithelfen, Gutes zu tun.

ZIEHUNG 8. APRIL

Lose bei den Losverkaufsstellen und Banken oder direkt bei Landes-Lotterie Zürich, Postcheck VIII 27600 plus 40 Rp. Porto.

LANDES-LOTTERIE

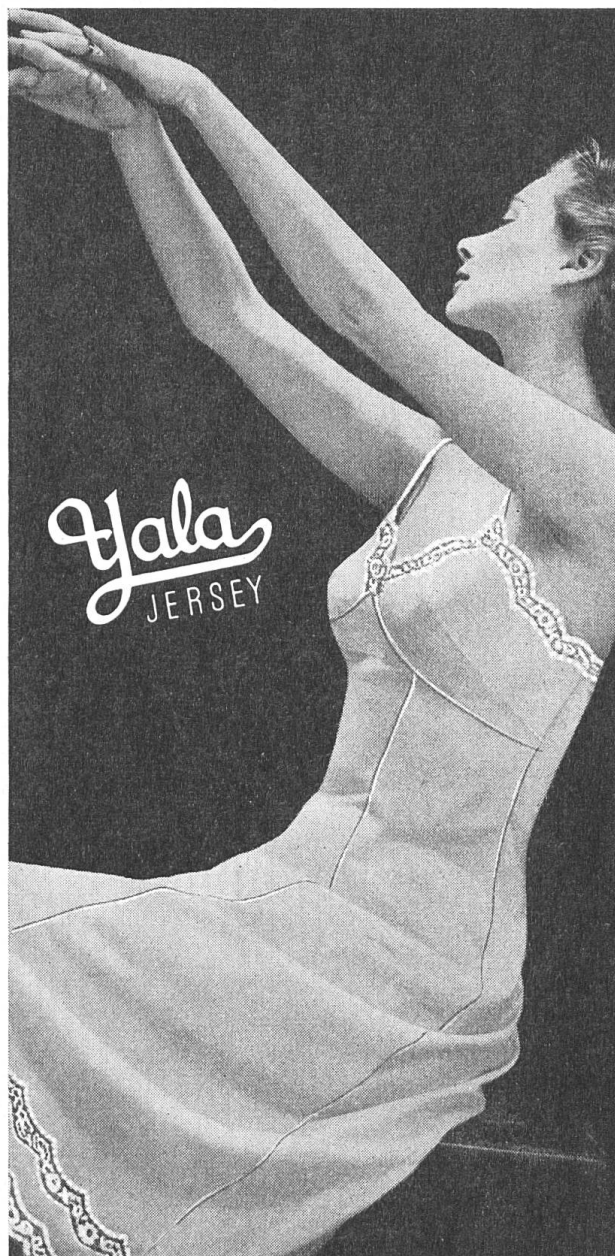
sich so nicht das Wort Schweizer in der Vorstellung des Ausländers in erster Linie mit all jenen Dingen des Wohlergehens und einer gewissen Redlichkeit, über die zu verfügen ganz angenehm ist, die aber doch nur wenig über das eigentliche Wesen eines bestimmten Menschen aussagen? Ja, wie belanglos mittelmäßig, wie unerfreulich durchschnittlich klingen nicht Worte wie schweizerische Kultur, schweizerisches Lebensgefühl, schweizerischer Stil, wenn man sich daneben die Fülle der Vorstellungen vergegenwärtigt, die sich beim Worte Urner oder Tessiner oder Neuenburger einfindet. Sind diese schweizerische Kultur, dieser schweizerische Stil nicht alles Begriffe, die vielleicht noch gerade im Dreieck Winterthur—Luzern—Olten eine ungefähre Verwirklichung gefunden haben, aber auch dort nur in den verwaschensten Straßendörfern und Vororten mit viel Bahngeleisen und Schokoladereklamen an den Wegkreuzungen? Begriffe, deren Inhaltslosigkeit aber dort jedermann deutlich wird, wo man auf einem Boden steht, der seine eigenste Vergangenheit kennt und bewahrt, auch wenn sie nicht immer eine nur eidgenössische war, sondern in andere staatliche Gemeinschaften weist. Und eben dem haben hundert Jahre Bundesstaat erstaunlich wenig anzuhaben vermocht, trotz Niederlassungsfreiheit und großen Bevölkerungsumschichtungen; und wenn man von eidgenössischen Wundern sprechen will, so darf man diese Tatsache billig unter sie rechnen.

Kann man für den Freilich dauert der Streit an,
Föderalismus etwas tun? und die Vermischung und Verwaschung und Einebnung gehen auch weiter, so daß man sich fragen möchte, was denn heute für den Föderalismus zu tun sei. Sucht aber diese Frage nur eine Antwort im Organisieren, Veranstellen, Durchführen und Betriebmachen, so bleibt sie unbeantwortet. Denn gerade weil dieser Streit auf der wirtschaftlichen und sozialen Ebene, also der des Organisierens, zu Ungunsten der kleinen Gemeinschaften, entschieden ist, so daß sie auch politisch manches verloren haben, läßt sich nun der Föderalismus nicht mehr im allgemeinen, etwa in schweizerischem Rahmen «organisieren». Das hat wohl auch die Verwerfung der Bundesfinanzreform mit kantonalen Kontingenten deutlich genug gezeigt,

wobei eine solche Finanzreform dem Föderalismus aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich keinen vernünftigen Dienst geleistet hätte. Nein, wenn man für den Föderalismus «etwas tun» will, so ist es zuerst nur einmal dies: einsehen, daß man etwas Besonderes ist, jeder an seinem Platz, mit seiner Eigenart und der Eigenart seines Gemeinwesens, dessen Bürger er nicht einfach ist, sondern dessen Bürger er auch wird. Und dann: glauben, daß jeder größere staatliche Körper, auch jede überstaatliche Gemeinschaft, nur dann reich und lebendig und wahrhaftig ist, wenn sie in ihrem Innern reich an wahrhaften Besonderheiten ist. Nur dann ist sie auch widerstandsfähig, gleich wie ein Abhang nur dann widerstandsfähig ist, wenn viele Bäume ihn mit ihren Wurzeln zusammenhalten. Und das bedeutet eben vorerst nicht etwas organisieren und einen neuen Verband zum Schutze des Föderalismus gründen, sondern das heißt: Im eigenen Kreise als einem Mittelpunkt der Welt leben und nun dafür sorgen, daß dieser Kreis wirklich so etwas werde wie der Mittelpunkt der Welt. Das ist nichts anderes als ein Bekenntnis zu einem *Hic et nunc*, zu einem Hier und Jetzt — dazu nämlich, daß jeder auch als Mitglied einer Gesellschaft in seiner so und so gebundenen Örtlichkeit und Gegenwart etwas zu tun habe, das unbedingt wichtig und entscheidend ist; und das bedeutet etwas anderes, als stets nur auf eine imaginäre Zukunft hin zu disponieren, die, weil ihr Bild entweder das eines goldenen Zeitalters oder das eines Weltunterganges ist, doch nicht eintritt.

Und dann heißt es auch dies: Gerade weil heute unser äußeres Gedeihen und die Fragen unseres wirtschaftlichen Fortkommens in der Gemeinschaft des ganzen Staates entschieden werden, mehr und mehr sogar auch an Orten, wo wir kaum mehr mitreden können, ist die Aufgabe des kleinen Gemeinwesens, der Gemeinde, der Stadt, des Kantons, eine andere geworden. Was ihnen zu tun bleibt, ist nun eben auch jenes, das Huizinga das Spiel nannte: das Leben in der geformten und als Form bewahrten Gemeinsamkeit, die sich nach Regeln gestalten läßt, nicht dem sauren Ernst verfällt und die sogar als ein Gefäß erkannt werden kann, fähig, auch unsere geistigen Entscheidungen aufzunehmen.

Es ist vielleicht mehr als einem von uns im Gespräch besonders mit deutschen Menschen

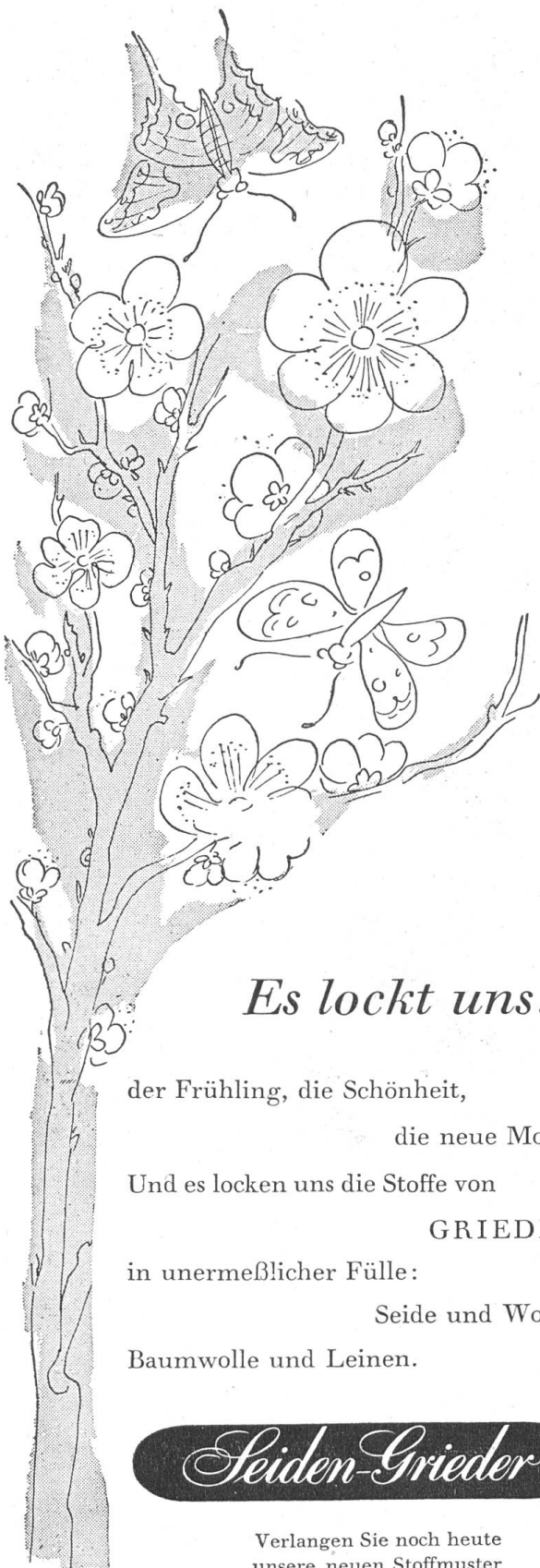


Wenn Tricot – dann YALA!
Seit Jahrzehnten bekannt
für gute, elegante
und praktische Tricotwäsche.
Prinzeßbröcke, Nachthemden
und Höschen in Nylon oder
Fixcolor-Charmeuse.

In den meisten guten Geschäften erhältlich.
Verlangen Sie ausdrücklich YALA.

Fabrikanten: Jakob Laib & Co., Amriswil





Es lockt uns...

der Frühling, die Schönheit,
die neue Mode.
Und es locken uns die Stoffe von
GRIEDER
in unermesslicher Fülle:
Seide und Wolle,
Baumwolle und Leinen.

Seiden-Grieder

Verlangen Sie noch heute
unsere neuen Stoffmuster

Paradeplatz ZÜRICH Tel. (051) 23 27 50
Schnittmuster VOGUE und JARDIN DES MODES

aufgefallen, daß sie, gebannt im Blick auf die ungeheuren Umwälzungen und Zerstörungen ihres Landes, für ein Leben in der kleinen politischen und kulturellen Gemeinschaft das Verständnis verloren haben, so groß ihr Bedürfnis nach einer privaten Existenz sein mag. Sie können nur noch jenen Brennpunkten nachgehen und nachsinnen, an denen nach ihrer Meinung das Geschick der Welt entschieden wird. Sie wissen nicht mehr, was es heißt, im einzelnen, aber tatsächlich Bestehenden die Wirklichkeit der ganzen Welt zu erfahren; sie wissen nicht, welch große und im höchsten Sinne auch geistreiche Aufgabe es ist, einen Ort, ein Stück geschichtlicher Erde mit seiner Vergangenheit anzunehmen, die Grundrisse, die an einer Stelle gezeichnet wurden, zu den seinen zu erklären und am Gut einer bestimmten Vergangenheit neu teilzunehmen. Sie wissen nicht, daß das, was Welt und Allgemeinheit heißt, nur in der Spiegelung eines bestimmten Ortes erfahren wird und daß der Verzicht auf diesen Ort auch ein Verzicht auf die Welt und das Allgemeine ist. Und sie haben vergessen, daß auch in der Geschichte nicht die räumliche Größe der Ereignisse weiter besteht, sondern nur die Intensität eines so und nicht anders gearteten Lebens. Und vielleicht ist gerade der Name Weimars ein Zeugnis dafür, welche auch geschichtliche Rolle ein solch in sich enger, aber von Geist und Leben erfüllter Kreis spielen kann.

Bedeutung der Auseinandersetzung

Der Streit zwischen Föderalismus und Zentralismus hat genau die Bedeutung, die wir ihm geben. Er kann lediglich ein Streit sein zwischen zwei Verwaltungsprinzipien. Er kann die Auseinandersetzung sein zwischen zwei Arten von staatlichem Wollen: das eine bedacht auf möglichste Sammlung und Vereinheitlichung der ganzen Kraft, die dann auch deutlicher nach außen sichtbar gemacht werden kann; das andere ein Wollen, das darum weiß, daß auch alle staatliche Kraft im Kleinsten begründet sein muß, wenn sie nicht leere Gewalt sein will, und das zugleich bemüht ist, der geistigen Existenz auch des Einzelnen und der kleinen Gemeinschaft einen politisch adäquaten Lebensraum zu schaffen. — Er kann aber auch der Niederschlag des Gegensatzes zweier verschiedener Arten von Denken

sein: das eine ein Denken, das die Welt für organisierbar und erschließbar hält und darum immer eilig über das Kleine und Beschränkte zur Menschheit und zum Erdball weiterläuft, um sich die Verfügungsgewalt über alle Erscheinungen anzueignen; das andere aber ein Denken, das die Welt nicht für organisierbar hält, sowenig es glaubt, das Leben sei in seiner Fülle zu planen. Ihm ist die Welt eher ein Kampfplatz der Macht, ein wildes Meer, in welchem die Fahrzeuge heil durchkommen sollen — weshalb sie auf den Mastspitzen die Lichter zum gegenseitigen Erkennen aufsetzen —, heil nicht allein an Gut und Leben, sondern heil auch in ihrer geistigen Bedeutung und Gestalt.

Und zum Schluß noch das eine: Unaufhaltsam spannt die Zeit den Rahmen der Gemeinschaften größer, und auch unser Land wird Teile seines Selbstbestimmungsrechtes abtreten müssen. Diese Entwicklung, die schon heute begonnen hat, wird auch die Probe für die Echtheit unserer Besonderheit darstellen. Und wenn wir für sie gerüstet sein wollen, so ist jenes in den Augen so mancher Leute verstaubte Anliegen des Föderalismus, vor allem in seiner kulturellen, geistigen Bedeutung das allmodernste und brennendste. Dann wird es sich erweisen, ob unsere Eigenheit in sich besteht oder ob wir sie nur dem Druck der uns umgebenden Welt verdanken; ob wir all den Willen früherer Generationen nach staatlicher Gestalt, der Wille nach geformtem Leben überhaupt war, aufnehmen und weiterführen können, in der Erkenntnis, daß die Geschichte eines Gemeinwesens für sein Weiterbestehen nicht weniger entscheidend ist als die Vergangenheit eines Menschen für sein Fortkommen. Dann wird es sich endlich auch erweisen, ob wir, selbst wenn der einzelne Staat gewisse Aufgaben abtreten muß, politisches Zusammenleben weiterhin erhalten wollen, nicht nur weil der Aufgaben noch genug bleiben, sondern weil wir dies Zusammenleben auch als eine Form der Erkenntnis betrachten, des Innewerdens unser selbst und der Welt. Damit dies aber möglich werde, braucht es den entschiedensten und wissentlichen Willen des Einzelnen, jede noch so kleine Gemeinschaft als sinnvoll anzunehmen und zu gestalten, als Ausdrucksmöglichkeit des Geistes und damit als eine Möglichkeit zur Darstellung seiner besten Güter.

DER ARZT GIBT AUSKUNFT

Beantwortung aller Fragen des Geschlechtslebens

von Dr. med. H. und A. Stone

*Mit einem Vorwort
von Dr. med. Hedwig Kuhn,
Frauenärztin in Bern*

Mit Abbildungen, geb. Fr. 18.10

Die Leser urteilen:

« Dieses Buch bedeutet mir als Frauenarzt eine sehr große Hilfe. Ich gewinne viel Zeit, indem ich immer wieder auf diese Publikation verweisen kann, die allgemein verständlich und doch fachlich vollkommen einwandfrei ist. » *

« Ich habe, als ich heiratete, mit meiner jungen Frau dieses Buch sorgfältig gelesen. Dadurch, daß die Verfasser sich nicht in Allgemeinplätzen ergehen, sondern immer sehr präzise sind, hat es uns unschätzbare Dienste geleistet. » *

« Ich bin glücklich, daß ich die Kosten der Fr. 18.10 nicht scheute, um mir Ihr Buch anzuschaffen. Die genauen Angaben, die es enthält, sind ein Vielfaches wert. » *

Beziehen Sie das Buch
durch Ihre Buchhandlung

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG

Hirschengraben 20, Zürich 1